

# *Kultusminister*



# KONFERENZ

## PRÜFUNG

ZUM EINTRITT IN DIE QUALIFIKATIONSPHASE  
DER GYMNASIALEN OBERSTUFE

UND

ZENTRALE KLASSENARBEIT

Schuljahr 2009/2010

## DEUTSCH

Region Ost

**Hinweise für die Prüfungsteilnehmerinnen und -teilnehmer**

Arbeitszeit: **150 Minuten**

(Prüfungsordnung an deutschen Auslandsschulen mit aufsteigenden Klassen bis zur Jahrgangsstufe 10 zum Eintritt in die Qualifikationsphase der gymnasialen Oberstufe – Beschluss der KMK vom 12. 12. 2007, § 5 und Richtlinie für zentrale Klassenarbeiten in Klasse 10 – Beschluss der KMK vom 17. 9. 2008)

Sie wählen **eine** Aufgabe zur Bearbeitung aus.

Hilfsmittel: Wörterbuch zur deutschen Rechtschreibung

## ÖFFNUNG AM TAG DER PRÜFUNG

## **Aufgabe 1**

Fassen Sie die Grundthesen beider Texte zusammen!

Erörtern Sie aus der Sicht Jugendlicher die Vor- und Nachteile der beiden unterschiedlichen Erziehungsansätze!

Bernhard Bueb

### **Alle Macht den Eltern (Text I)**

Jugendliche sehnen sich nach Autorität. Sie brauchen die Autorität von Erwachsenen, die ihnen Orientierung und Halt geben, die ihnen Vorbilder sind, die ihnen hohe Ziele vorgeben und Grenzen setzen, aber sie gleichzeitig ermutigen, die Grenzen zu überschreiten. Der Widerstand gegen Autorität führt in die Selbstständigkeit, man könnte die Bereitschaft und Fähigkeit zum Widerstand als erste Zeichen von Charakter ansehen. Wer Selbstbestimmung lernen will, muss Unterordnung gelernt haben. Wenn Jugendliche in der Zeit des Umbruchs, der Pubertät, die auch die Zeit der Selbstentdeckung und Selbstfindung ist, keiner Autorität begegnen, mit der sie sich auseinandersetzen können, bleibt dieser Prozess kraftlos, weil den Jugendlichen ein Gegenüber fehlt, an dem sie sich reiben, an dem sie aber auch wachsen können. ...

Jugendliche wollen heute Autorität nur anerkennen, wenn sie authentisch wirkt. Wer als Lehrer Unterordnung und Gehorsam fordert, muss nach ihrer Meinung durch Kompetenz, Ausstrahlung und moralische Integrität seine Autorität begründen und rechtfertigen.

(Aus: Lob der Disziplin. Eine Streitschrift, List Verlag, Berlin 2006, S. 54 - 56)

Ernst Papanek

### **Schaffen Sie allen Zwang ab ... (Text II)**

Schaffen Sie allen Zwang ab! Geben Sie dem Kind die Möglichkeit, es selbst zu sein! Schubsen Sie es nicht herum! Belehren Sie es nicht! Halten Sie ihm keine Predigten! Erheben Sie es nicht zu etwas Höherem! Zwingen Sie das Kind zu nichts!

Neill glaubt an die Fähigkeit des Kindes, seine eigenen Angelegenheiten selbst zu regeln. Lasst den kleinen Burschen spielen, Pläne aushecken, träumen und noch einmal träumen. Denn wenn der Junge dann soweit ist, dass er etwas lernen möchte, dann wird er von selbst am Unterricht teilnehmen, weil er nun etwas lernen *will*.

(Aus: Antiautoritäre Schule in der Diskussion. Summerhill pro und contra, Rowohlt, Hamburg 1971, S. 131)

## Aufgabe 2

Interpretieren Sie die Geschichte!

Erörtern Sie anschließend, ob die im Titel gegebene Einschätzung der Frau gerechtfertigt ist!

Erich Fried (1921 – 1988)

### Begegnung mit einem schlechten Menschen

An einem schönen Apriltag vor vielen Jahren habe ich in einem 134er Omnibus in London einen für bescheidene Alltagsverhältnisse ungewöhnlich schlechten Menschen getroffen.

Es war eine kleine Frau von etwa 60 Jahren, geschmacklos aber keineswegs dürftig gekleidet, nach Art der ruhigen, kleinbürgerlich-wohlständigen Leute, die man in den Londoner Vorstädten so häufig trifft. Sie nannte dem Schaffner mit selbstzufriedenem Lächeln ihr Fahrziel. Dann begann die Diskussion.

Der Schaffner zögerte und gab ihr die Karte nicht, er wollte Fahrgeld haben. Sie hingegen behauptete steif und fest, ihm ein Sixpence, eine sehr kleine Silbermünze, gegeben zu haben, und verlangte ihre 5-Penny-Karte und einen Penny Wechselgeld. Geduldig erklärte ihr der Schaffner, er stecke eine Münze niemals in die Tasche, ohne zuvor Wechselgeld herausgegeben zu haben, um Irrtümer zu vermeiden. Sie beharrte auf ihrer Behauptung und erhielt schließlich von dem achselzuckenden Mann Karte und Wechselgeld.

Damit gab sie sich aber keineswegs zufrieden. Sie sprach ihre Nachbarin an, klagte bitter über die Unehrllichkeit der Menschen und meinte, man müsse doch gegen diesen Schaffner etwas tun.

Mich ärgerte ihr Gejammer, ich fand in meiner Tasche ein Sixpence, bückte mich, wie um etwas aufzuheben, und gab es der alten Frau mit der Bemerkung, ich hätte es unter ihrem Sitz gefunden. Sie bedankte sich freundlich und steckte die kleine Münze ein. Nun lächelte sie wieder.

„Sie haben also dem armen Mann Unrecht getan“, meinte ihre Nachbarin. Keine Antwort, nur das Lächeln verschwand wieder und machte einem entschlossenen Gesichtsausdruck Platz. Der Schaffner ging vorbei. Sie sagte kein Wort.

„Sollten Sie dem Mann nicht die Sixpence zurückgeben?“, fragte ich. Das Lächeln kehrte zurück, abgeklärt, weltweise und ein wenig ironisch.

„Nehmen Sie sich's nicht zu Herzen, junger Mann! – Übrigens, Sie sind doch kein Engländer, nicht wahr?“

„Nein, ich bin kein Engländer. Aber ...“

„Das habe ich mir gleich gedacht“, erwiderte sie, in recht gutem Englisch, das aber doch verriet, dass auch sie, obwohl seit Jahrzehnten ansässig, so dass sie nun gegen mich die Engländerin herauskehrte, ihre Jugend anderswo verbracht haben musste. Noch während sie sprach, erhob sie sich, drängte sich gewandt zwischen den Leuten durch; der Schaffner trat zur Seite und sie stieg aus.

Ein Freund, dem ich diese Episode noch am gleichen Tag empört berichtete, teilte meine Entrüstung gar nicht. „Eigentlich ist alles deine eigene Schuld“, sagte er. „Wenn du nicht versucht hättest, mit deinem Sixpence den lieben Gott zu spielen, wäre das ganze nicht halb so schlimm gewesen. Vielleicht hat die Frau wirklich geglaubt, dass sie ihm das Fahrgeld bezahlt hat, und erst du hast sie nachher in Versuchung geführt. Dass sie sich dann geschämt hat, ihr

Unrecht zuzugeben, ist verständlich. Die Schuld aber, sie so in die Enge getrieben zu haben, trägst du selbst.“

- 40 Ich fand diese Ansicht überraschend, bestürzend und ich nahm mir vor, niemals wieder auf solche Art Schicksal zu spielen. Ganz überzeugt war ich aber nicht. Die glatte Selbstsicherheit der Frau, die man miterlebt haben musste, um einen lebendigen Eindruck von ihr zu haben, schien mir der Annahme meines Freundes doch zu sehr zu widersprechen.

(Aus: Fried, Erich: Das Unmaß aller Dinge. Berlin: Wagenbach 1982)